



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Ästhetik des reinen Gefühls

Cohen, Hermann

1912

3. Die Komposition der Wahlverwandschaften ("Natur- und Wahlverwandschaften" - Das Triebwerk der Kausalität - Das Gewissen - Ottilie als Heilige - Die poetische Unsterblichkeit - Die Ehe als ...

urn:nbn:de:hbz:466:1-35764

selbst zu Ende. Es kann sich in der sittlichen Welt nicht aufrechterhalten, wenn das Menschenrecht der Ehe verletzt ist. Aber die Ewigkeit der Liebe hört darum nicht auf; sie hat das ästhetische Eigenrecht.

Der Konflikt besteht nicht sowohl für die Ethik, als vielmehr für die Ästhetik. Auch der Mensch wird zum Künstler, wo die Liebe in ihm aufblüht, wenn er von den sittlichen Banden der Ehe gefesselt ist; wenn anders es ewige Liebe ist, die in ihm aufblüht, nicht etwa der Taumel der Sinnenlust, der ihn vom Genuß zur Begierde fortreißt. Die Liebe wäre nicht ein Problem der Kunst, wenn sie nicht im reinen Selbstgeföhle des ästhetischen Bewußtseins am persönlichen Menschenwesen selbst lebendiges Problem und Schicksal würde. So ist der Mensch der Kultur ebenso der Liebe, wie der Ehe unterworfen. Das ist der natürliche Konflikt des Kulturmenschen, den der Roman sich zu seinem eigenen Problem macht.

3. Die Komposition der Wahlverwandtschaften.

Werfen wir nun von diesen Erwägungen aus einen Blick auf die Anlage und die Durchführung der Wahlverwandtschaften, so tritt hier die erste Art der Vorbedingung schon im Titel des Romans in den Vordergrund. Die Wahlverwandtschaften werden gleich bei der ersten Unterredung über ihren chemischen Begriff „Natur- und Wahlverwandtschaften“ genannt. Die Erklärung des Hauptmanns geht von dem Satze aus, daß alle Naturwesen einen Bezug auf sich selbst haben. Daraus folgert aber Charlotte: „wie jedes gegen sich selbst einen Bezug hat, so muß es auch gegen andere ein Verhältnis haben“. Und als darauf der Hauptmann weiter erklärt: „diejenigen Naturen, die sich beim Zusammentreffen einander schnell ergreifen, und wechselseitig bestimmen, nennen wir verwandt“, da ergänzt Charlotte diesen Ausdruck dahin, daß „diese wunderlichen Wesen nicht sowohl Blutsverwandte, als vielmehr Geistes- und Seelenverwandte“ seien.

So wird hier sogleich die Verbindung eingegangen zwischen der Vorbedingung der Naturerkenntnis und der der sittlichen. Und so schließt denn auch der Hauptmann diese ganze Information mit dem Gedanken ab: „Man muß diese Wesen mit Teilnahme schauen, wie sie einander suchen, sich anziehen, ergreifen, zerstören, verschlingen, aufzehren, und sodann aus der innigsten Verbindung wieder in erneuter, neuer, unerwarteter Gestalt hervortreten; dann traut man ihnen erst ein ewiges Leben zu“. Die Verbindung der beiden Vorbedingungen ist sonach von Anfang an geschlossen. Die Wahlverwandtschaft ist Naturverwandtschaft, und die Naturverwandtschaft ist Wahlverwandtschaft. Zur Anziehung gehört Abstoßung, und ebenso zur Abstoßung die Anziehung. Solche Naturkraft waltet in den Menschenwesen, in den Verbindungen, die sie eingehen, in die sie hineingezogen werden.

Dieser Grundgedanke der durchgängigen Kausalität der Naturbedingungen, der das Menschenwesen unterworfen ist, erstreckt sich mithin auch auf das gesamte soziale Gefüge der menschlichen Verbindungen, nicht an letzter Stelle auf die Ehe. Und nun ist die Shakespeare'sche Technik unverkennbar, mit der Goethe Zug um Zug das ganze Räderwerk, welches das Geschick dieser vier Menschen lenkt, in Gang bringt. Kein Schraubchen wird hier anzubringen versäumt; mit unfehlbarer Sicherheit muß sich der Weg dieses Schicksals erfüllen.

Vorab ist zu bedenken, daß Charlotte, wie Eduard, in einer zweiten Ehe verbunden sind, und zwar nicht allein das Glück der ersten Ehe jetzt nicht genießen, sondern auch diese sich zu erringen, verfehlt haben. Eduard hatte Charlotte geliebt, sie aber fahren lassen, weil die Herren Eltern dagegen waren. Und Charlotte ferner hat nur dem Drängen Eduards jetzt nachgegeben, für den sie vielmehr nach seinem Freiwerden Ottilien bestimmt hatte; und sie hatte sogar den Hauptmann veranlaßt, auf sie den Freund aufmerksam zu machen.

Auch ist zu beachten, daß Charlotte sich zwar sehr lange weigert, den Besuch des Hauptmanns zuzulassen, dagegen weit geringeres Bedenken trägt gegen die Aufnahme Ottiliens.

So erscheint *E d u a r d* in der ganzen Disposition dieser Verbindung genau so, wie er sich selbst bezeichnet: „Denn eigentlich hänge ich doch nur von Dir ab“. Er ist der Spielball, nicht zwar für die Launen, die Charlotte überhaupt nicht hat, aber für das Endziel der Wahlverwandtschaften, auf das ihre zentrale Natur mit ihrem festen Schwerpunkt aus allen Schwankungen heraus hinstrebt.

Nur einen dunkeln Punkt gibt es in diesem gleichmäßigen Leben, nämlich die Nacht, in der das Kind gezeugt wird, während Beide in der Umarmung an eine andere Liebe denken. Aber auch hier wird Charlotte entschuldigt; denn sie hat lange auf das Klopfen Eduards nicht Einlaß gewährt.

Und dieser tragische Knoten mußte nicht nur für *O t t i l i e n s* Schicksal geschürzt werden, sondern er gehört auch zur *C h a r a k t e r i s t i k* der *E h e*, wie sie konventionell geführt wird. *G o e t h e* hat sich für diesen Punkt besonders interessiert, wie an einer andern Stelle seiner Dichtungen dies als Geständnis ausgesprochen wird.

So bleibt denn für die Ehe nichts anderes übrig, als was *M i t t l e r* mit aller seiner Einseitigkeit zu ihrem Lobe gerechterweise sagen darf: was ein Paar Gatten einander schuldig werden „ist eine unendliche Schuld, die nur durch die Ewigkeit abgetragen werden kann“. Aber darin eben besteht die Schwierigkeit, daß die Menschen nicht im Gleichgewicht der Ewigkeit verharren können. *M i t t l e r* hat noch ein anderes Gleichnis: „Sind wir nicht auch mit dem Gewissen verheiratet, das wir oft gerne los sein möchten“. Freilich sind wir auch mit dem Gewissen verheiratet, aber wir entziehen uns dennoch oftmals seinem Kompaß, weil wir eben von den Kollisionen der Neigungen und Bestrebungen abgelenkt werden. So ist die Ehe, zwar der Kompaß des menschlichen Doppellebens, nur das Gewissen der Geschlechtsliebe.

M i t t l e r wird dagegen zur komischen Figur, sobald der *G r a f* und die *B a r o n e s s e* angemeldet werden. Hier ist die Schranke seiner Mission deutlich bezeichnet. Er kann

nicht vorbeugen; nur wenn das Unglück da ist, dann glaubt er helfen zu können. Das ist die natürliche Grenze der sittlichen Grenzwächter. Sie stehen bei den Schlagbäumen, die sie öffnen und schließen. Aber die Quetschungen, die unvermeidlich werden, wenn die Schlagbäume auf die Überläufer herniederfallen, gehen sie im voraus nichts an. An dieser Grenze beginnt nun aber das Amt des Dichters; sein Erbarmen geht über das des ausgedienten Seelsorgers.

Eduard ist die schwächere Kraft in jeder seiner Verbindungen, er wird auch von Ottilien angezogen. Da sie seine Handschrift nachahmt, erkennt er ihre Liebe zu ihm, und so wird er ihr gewonnen. Sittliche Kraft bewährt er in der Zeit der Entsagung, in der er auch den Tod im Kriege sucht. Er hält die übernommene Verpflichtung ein, sich der Geliebten nicht zu nähern; und es ist durchaus ein tragischer Zufall, daß er ihr mit dem Kinde begegnet; denn diese leidenschaftliche Szene wird der Grund für die Fahrlässigkeit, der das Kind zum Opfer fällt.

Und nun tritt ein völliger *Parallelismus* zwischen Ottilien und Eduard ein, so daß Eduard gar nicht mehr eigentlich eine tragische Nebenperson bleibt neben Ottilien, die freilich im vollsten Sinne die Hauptperson dieses Romans, die Schildträgerin der Liebesgeschichte ist.

Wie könnte man an dem Abschluß dieses Romans Anstand nehmen. Ottilie endet nicht nur als Heilige: sie ist es von Anfang an. Ihr Gewissen wird bei den ersten Regungen ihrer Liebe durch das Wissen beschwichtigt, daß Charlotte den Hauptmann liebt, wie diese denn auch ihre Hand dem Hauptmann verheißt, wenn Eduard auf der Verbindung mit Ottilien besteht. Dann wäre die bürgerliche Lösung gewonnen, aber der Roman vereitelt. Die Geschichte der Liebe ist immer nur die der Leiden der Liebe, in denen die Freuden nur die Momente der Ruhe und des Übergangs sind. Hier ist kein Verweilen dem Menschen verstattet. Die Ewigkeit ist auch hier die Rastlosigkeit des Strebens und des Ringens.

Der Roman tritt daher in dieser idealen Gestalt der Tragödie zur Seite. Das Leben Ottiliens, dem, wie gesagt, nunmehr auch das Leben Eduards sich anschmiegt, ist das

Leben der idealen Liebesgeschichte, zwar nicht das der Tragödie, in der Otilie anders hätte handeln müssen, aber das des Romans, der ähnlich, wie das Epos, von den *Fernkräften* der Anziehung und Abstoßung getrieben wird. Ihre Liebe ist unschuldig; denn die Unschuld der Liebe ist nicht durch Schuldlosigkeit innerhalb ihres Milieus bedingt. Was kann sie dafür, daß das Kind geboren worden ist? Aber da es geboren worden ist, muß sie das Kind Eduards warten. Und nun fordert der Teich, den sie mit solcher Kunstfertigkeit gegraben haben, von der armen Wärterin, welche durch die plötzliche Erscheinung des Geliebten in die unverschuldete Aufregung versetzt worden war, das Opfer.

Das sind die Fäden, die die Parzen in den Lebensfaden des armen Menschen einspinnen. Man könnte ebenso fragen, warum das arme Kind sterben mußte, als man fragen darf, warum dieses Kind — Charlotte nennt sie mit Vorliebe Kind — lieben, leiden und schließlich auch sterben muß. Ihr Tod ist nicht nur Menschenlos, und auch nicht das natürliche Ende einer Heiligen, sondern die *Katharsis des Romans*.

Charlotte und der Hauptmann sind in dem Roman nur Nebenpersonen, sie weisen daher sich selbst auf eine glückliche bürgerliche Zukunft hin, und in dieser Verheißung, die der Hauptmann sich geben läßt, treten sie aus dem Rahmen des Romans heraus. Otilie und Eduard allein sind die Träger dieser Liebesgeschichte. Ihr Leben, wie ihr Tod, ist das regelrechte Leben der Liebe, die Fortführung der Ewigkeit der Liebe.

Es ist nicht nur ein erbauliches Wort, der letzte Satz dieses Romans: „Welch ein freundlicher Augenblick wird es sein, wenn sie dereinst wieder *zusammen* erwachen“. Nicht auf das Wiedererwachen dereinst kommt es an, sondern darauf, daß sie *zusammen* erwachen. Dieses Zusammen ist der Sinn der poetischen Unsterblichkeit, der Ewigkeit der Liebe.

So bleibt denn keine Spur eines sittlichen Makels an dieser Liebesgeschichte. Die heiligste Krone der Menschenseele, welche die *Unsterblichkeit* bildet, umstrahlt dieses Liebespaar. Und dieses heiligste Erbarmen mit dem Schicksal

des irrenden Menschenherzens, des von der Schwerkraft seines Liebeswesens in die Irre geführten Menschen, diese Liebe zur Einheit in der Natur des Menschen hat dieser Roman zur Vollendung gebracht. In ihm hat die Liebe ihre schwersten Proben bestanden.

Sie hat in ihrer Ewigkeit standgehalten; zugleich aber hat sie die Ehe, als die Schutzwehr der sittlichen Kultur, zwar nicht ohne Angriff belassen — das ginge über die Kräfte und Möglichkeiten der Naturwesen, die dem Chemismus der Wahlverwandtschaften preisgegeben werden, — aber der Ehe ist ihr Recht eines relativen Tugendweges unverletzt und ungekränkt geblieben. Die sittliche Vorbedingung ist ebenso gewahrt worden, wie die der Naturverwandtschaft.

Und auf dem Grunde dieser beiden Reinheiten hat sich die neue ästhetische Reinheit aufgebaut, die Reinheit der Liebe in derjenigen Vollendung, welche für ihre Geschichte der Roman allein erbringt, und die Reinheit des Selbstgefühls in der durchdrungenen dualen Einheit des Selbstes der Liebesgeschichte.